Eine Carmen-Wallfahrt in den kantabrischen Bergen [Schluss folgt]

Autor(en): **Pereda, José M. de**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1913-1914)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-662287

Nutzungsbedingungen

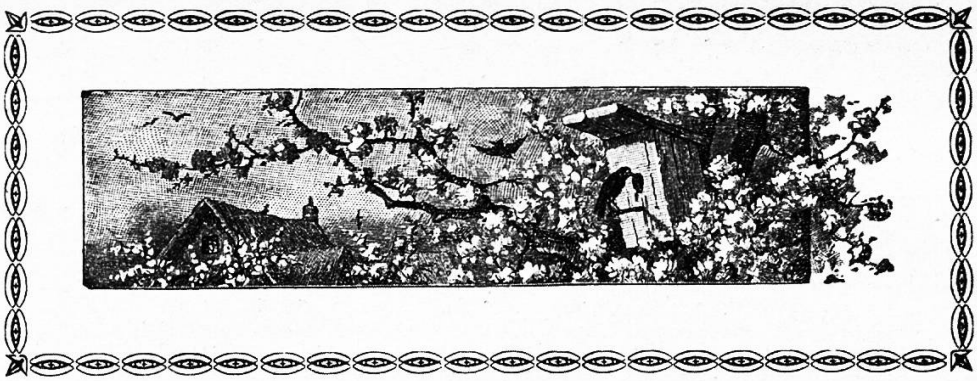
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Frühlingsabend.

Ein zarter Duft von Blütenschnee und Flieder,
Ein Vogellaut, dann alles still und stumm.
So süß und schwer durchströmt es meine Glieder,
Ich möchte weinen und weiß nicht warum.

Es stirbt wohl nie das ewig junge Sehnen,
Das wie ein heiliger Quell die Seele tränkt.
Laß meine Stirn an deine Schulter lehnen
Und laß mich fühlen, was dein Herze denkt.

Schon zünden Kerzen vom Kastanienbaume,
Wie gütig leuchtet solches Blumenlicht!
Und wie am abendstillen Himmelsraume
Das große dunkle Schweigen göttlich spricht!

Rosa Weibel, Zürich.

Eine Carmen-Wallfahrt in den kantabrischen Bergen.

Von D. José M. de Pereda.

1.

„Ich kann den ehrgeizigen, unruhigen Geist nur beklagen, der sich seit einer Reihe von Jahren des Menschen immer mehr bemächtigt, und geradezu ein Greuel ist mir dieses Ungeheuer mit den eisernen Lungen, das die weitesten Entfernungen nur so verschlingt und das Herz der Berge durchbohrt. Ihm ganz besonders haben wir es zu verdanken, daß die alten lieben Gewohnheiten und das patriarchalisch harmlose Wohlbehagen vom heimatlichen Boden verdrängt worden sind.“

Wer diese Worte sprach und noch viele ähnliche mehr und zu allen Stunden des Tages, wo immer sich eine Gelegenheit bot, war mein würdiger Freund, Don Anacleto Remanso.

Doch zunächst etwas Näheres über das Wer und Woher dieser höchst schätzenswerten Persönlichkeit.

Don Anacleto war seinerzeit — so um das Jahr 18.. herum — ein tüchtiger junger Mann gewesen, der in den kaufmännischen Kreisen von Santander gutes Ansehen genoß. Er war ein aufgeweckter Kopf und gewandter Buchhalter. In Anerkennung dieser Vorzüge erhöhte ihm sein Prinzipal das sehr bescheidene Gehalt, das er zwölf Jahre lang bezogen hatte, und machte ihn nach weitern sechs Jahren zum Anteilhaber an seinen Geschäften. Auf dieser soliden Grundlage und dank was weiß ich für einer Krankheit, die in den darauffolgenden Jahren das ausländische Getreide heimsuchte, fand sich Don Anacleto sozusagen über Nacht im Besitze eines Kapitales von zwanzigtausend Duros. Nun ließ er sich häuslich nieder, das heißt, er verheiratete sich mit einem sittsamen Fräulein seines Alters. Frei von den Sorgen und Unruhen, die den Seelenfrieden derer stören, die über all dem Ringen um die Existenz keine Zeit zum Glücke finden, genoß er erst die Wonnen der Flitterwochen und hierauf diejenigen des häuslichen Herdes.

Als ich Don Anacleto kennen lernte, war er schon ein bißchen beleibt, ein bißchen kahl am Hinterkopf, und litt von Zeit zu Zeit an rheumatischen Schmerzen, bald in den „Sehnen" des rechten Armes, wie er zu sagen pflegte, bald im „Schulterblatt". Seine Gattin, Doña Escolastica, die ihn an Beleibtheit noch übertraf, behauptete, daß dieses Übel sich nur deshalb nie gründlich heilen ließ, weil er ihren Rat nicht befolgte, und das Flanelleibchen, das er im Winter trug, nicht auch im Sommer anbehielt. Nur diesem Mittel allein, so behauptete sie, verdankte sie es, daß ihre „nervösen" Anfälle weniger regelmäßig auftraten als früher.

Don Anacleto und Doña Escolastica hatten einen Sohn und eine Tochter. Letztere galt in der Nachbarschaft, und zwar mit gutem Recht, für ein „sehr nettes Mädchen"; und hier muß ich im Vertrauen gleich hinzufügen, daß dies so ziemlich das einzige war, was sich von ihr sagen ließ. Der Sohn, jünger und häßlicher als seine Schwester, versprach sich ein gutes Fortkommen in dem Handelshause, dessen Prinzipal ihn aus Freundschaft zu seinem Vater angestellt hatte.

Die Familie Remanso bewohnte einen zweiten Stock in der Calle Atarazanes, einer der Hauptstraßen Santanders, und erlaubte sich den Luxus eines „Salons", darinnen eine Möbelgarnitur von Kirschbaumholz mit Polsterbezug aus schwarzem Roßhaar und katalonische Teppiche vor Sofa und Konsole; auf letzterer zwei Vasen mit Papierblumensträußen, von der „Kleinen" verfertigt; darüber ein kleiner Spiegel, ungefähr eine Elle im Quadrat und

von einem Goldrahmen eingefaßt, und darunter, in der Mitte der Konsole, ein mit Perlmutter eingelegtes Arbeitskästchen. Vor den durch Glasglocken geschützten Blumenvasen zwei silberne Leuchter auf runden gehäkelten Untersätzen aus blauer und rauher Wolle und gleicher Herkunft wie die Papierblumen; und schließlich an den Wänden noch ein halbes Dutzend in Seide brodierter Gemälde, von denen eines zum Beispiel einen zur Hälfte geschorenen Pudel mit einem Blumenkörbchen in der Schnauze darstellte. Alle diese Gemälde trugen an ihrem untern Rande die ebenfalls in Seide gestickte Aufschrift:

„Verfertigt zu Santander, unter der Anleitung der
Doña Sempronia Dobladillo von
Joaquina Remanso y Resconorio
Anno 18.."

Die Familie Don Anacletos hielt zu ihrer Bedienung eine Magd und eine Wasserträgerin, aß gut und reichlich und besuchte dreimal des Jahres, am Unschuldigkindleintag, am Neujahr und an den Heiligen drei Königen das Theater.

Was die persönlichen Gepflogenheiten Don Anacletos betraf, so wichen sie in keiner Weise von der einfach behäbigen, musterhaften Lebensweise ab, derentwegen die Familie Remanso rühmlich bekannt war. Bald nach Tagesanbruch stand er auf, trank seine Schokolade, nahm sein spanisches Rohr zur Hand und begab sich zur Neunuhrmesse in die Franziskanerkirche. Hierauf machte er einen kleinen Bummel in der Stadt, las im „Cafe Español" das „Kaufmännische Echo" und kam punkt ein Uhr zum Essen nach Hause. Am Nachmittag unternahm er gewöhnlich mit ein paar Bekannten einen langen Spaziergang; nach Hause zurückgekehrt, zog er Pantoffeln an, setzte sein blaues Samtkäppchen auf, schlürfte Schokolade und Orangenwasser und ging bis zum folgenden Tage nicht mehr aus.

An Sonn- und Feiertagen, sofern es nicht regnete, begab er sich nach der Messe in der Franziskanerkirche mit ein paar Freunden auf die Vogeljagd. Man richtete sich dann so ein, daß man Schlag zwölf Uhr im Wirtshaus von Rocandial anlangte, wo ein reichhaltiger „Puchero"[1]), eine halbe Maß „Chacoli"[2]) und zuguterletzt ein tüchtiges Stück Bauernkäse der Jagdgesellschaft wartete. Nach dieser Herzstärkung trat man in aller Gemütlichkeit den Heimweg an, brannte unterwegs wohl auch mal auf einen Spatz oder eine Lerche ab, wenn einem solche gerade vor den Schuß kamen, und langte beim Zunachten vergnügt und wohlbehalten zu Hause an. Regnete es an den Feiertagen,

---

[1]) Puchero = spanisches Gericht, bestehend aus Ochsenfleisch, spanischen Erbsen und Gemüsen.

[2]) Chacoli = biskayischer saurer Landwein.

so verschaffte man sich statt des Ausfluges nach Rocandial ein paar Stunden Bewegung am Hafenkai oder in den Kreuzgängen der Kathedrale.

Mitunter kam es wohl auch vor, daß Don Anacleto die Freunde im Stiche ließ, um seine Familie nach den Sommerweiden der „Magdalena" oder nach einem der Gehöfte von Pronillo zu begleiten, wo man sich eine „Empanadita" [1]) oder ein paar Scheiben kalten Stockfisch wohl schmecken ließ.

Solcher Art war für gewöhnlich die Persönlichkeit, die uns beschäftigt, solcher Art waren ihre Gewohnheiten und Liebhabereien, sonder jegliche Heimlichkeiten oder Abwege. Solcher Art waren sie wie gesagt „für gewöhnlich"; denn für diesen Mann, der füglich als der Mustertypus des guten Mittelstandes von Santander zur oben erwähnten Zeit gelten durfte, gab es eine Woche im Jahr, wo er sich äußerlich wie innerlich in einem Grade verwandelte, daß er sich selbst kaum wieder erkannte.

Acht Tage vor dem ersten Sonntag, der auf den 16. Juli folgte, fing er an, zu ungewöhnlichen Stunden auszugehen; der Hut, der ihm sonst gerade auf dem Kopfe saß, rutschte immer weiter aus der Stirn zurück, als wollte er vor dem Aufruhr, der hinter dieser gärte, die Flucht ergreifen. Seine zu gewöhnlichen Zeiten ziemlich schläfrigen, zugekniffenen Augen taten sich immer weiter auf und funkelten wie glühende Kohlen im Dunkeln; die Mundwinkel näherten sich immer mehr den Ohren und die Augenbrauen wölbten sich hoch in die Stirne hinauf, als wollten sie ihren Überschuß an Haar dem Haupte mitteilen, das Mangel daran hatte. Beim Gehen stieß er geräuschvoll mit dem Spazierstock auf das Straßenpflaster, stand vor allen Läden still, wo billige Gürtel, Schellen, bunte Federn und Halstücher in allen Farben und Formen feilgeboten wurden. Andächtig betrachtete er alle diese Dinge, erstand einige und verzichtete mit Schmerzen auf die übrigen; warf den hübschen jungen Mädchen zärtliche Blicke zu und rempelte sämtliche Bekannten an, die ihm in den Weg liefen. Er klopfte sie auf die Schulter: „Nun, wie ist's? Du wirst doch hoffentlich nicht fehlen? Ich zähle „drüben" auf dich!", worauf der andere, wenn er nicht gerade in Trauer war oder ein Todesfall in der Familie bevorstand, im feierlichsten Ton der Welt antwortete: „So was fragt man doch keinen vernünftigen Menschen — eher könnte es passieren, daß die Kapelle fehlte, als ich!" Die jungen Leute, und kannte er sie gleich nur vom Sehen, hielt er auf der Straße an und ermahnte sie, ihre allerbeste Laune und wenn möglich auch die Handharmonika mitzubringen. Wem er aber gar keine Ruhe ließ, das waren die Seeleute. „Was halten Sie vom Wetter? Ist's wohl sicher? Dieses Lüftchen führt doch nicht etwa Böses im Schilde? Wird's am Sonntag regnen?", worauf die Seeleute eine afrikanische Hitze versprachen, weil sie den Sonntag, der den Frager so aus

---

[1]) Fleischpasteten mit eingelegtem Obst.

dem Häuschen brachte, eben so sehnlich herbeiwünschten wie dieser. Und nichts nahm Don Anacleto so übel, als wenn ihm Einer auf die Frage, ob es am Sonntag regnen werde, antwortete: „Das werde ich Ihnen am Montag sagen.“ „Man sollte es nicht für möglich halten,“ pflegte er dann in höchster Entrüstung zu sagen, „daß man es über's Herz bringen kann, in einer so wichtigen Sache schlechte Witze zu machen!“

Jede Wolke, die am Horizont auftauchte, ärgerte ihn; den ganzen Tag über ließ er sie nicht aus den Augen, sondern beobachtete sie in allen ihren Formen und Färbungen. Bis es Zeit zum Schlafengehen war, trat er wohl an die zweihundertmal auf den Balkon hinaus, um zu sehen, ob das verhängnisvolle Gewölk vom Südwest oder vom Nordost getrieben werde und ob der Mond einen Hof habe. Und wenn er schon zu Bette lag, horchte er noch mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Stimme des Nachtwächters. Sang dieser: „Bewölkt, bewölkt“, so gab es ihm einen Stich ins Herz; hieß es aber sogar: „Regen, Regen!“, so warf er wütend den Kopf aufs Kissen zurück, und viel fehlte dann nicht, daß er geweint hätte. Dasselbe war der Fall, wenn ihm sein Rheumatismus drohte oder die Hühneraugen weh taten.

Während Don Anacleto diesen Wetterbeobachtungen oblag, die ihn, wie schon gesagt, rein aus dem Häuschen brachten, gönnte sich auch seine Gattin, Doña Escolastica, keinen Augenblick der Ruhe.

Bei der Milchfrau bestellte sie Hühner, aber auch ja recht fette! und schloß auf Markt und Fischplatz feierliche Verträge ab, auf daß ihr am Samstag punkt zwölf Uhr nicht etwa die sechs Pfund Stockfisch und vier Pfund Kalbfleisch fehlten. In der besten Kuchenbäckerei bestellte sie einen Mandelkuchen und suchte sämtliche Delikatessenläden der Stadt nach einem Liébaner Schinken ab, der ihren Ansprüchen genügte.

Und mittlerweile hielt das Töchterchen Musterung in Kleider- und Wäscheschränken, richtete die leinenen Anzüge von Vater und Bruder her, fältete und bügelte die Kattunkleider und seidenen Hals- und Kopftücher, die sie und ihre Mutter an dem großen Tage anzuziehen gedachten.

Und damit ein jedes Familienglied sein Teil zum großen Vorbereitungswerk beitrage, lief der Handelslehrling von Pontius zu Pilatus, um ein Bauernfuhrwerk aufzutreiben, das am Sonntag bei Tagesanbruch Don Anacleto zur Verfügung stände.

Die Ärmel bis zu den Ellenbogen zurückgestreift, den Rock über das Band der Schürze gerafft, so daß ein paar bunte Molletonunterröcke zum Vorschein kamen, unter denen stramme, mit selbstgestrickten Baumwollstrümpfen bekleidete Waden hervorlugten, die linke Hand sozusagen als Feuerschirm vor das Gesicht gespreizt und einen hölzernen Kochlöffel in der rechten, so stand Doña Escolastica vor dem Küchenherde. Bald ließ sie ein paar in der Bratpfanne brutzelnde Hühner einen Purzelbaum schlagen; bald wendete sie

in dem mächtigen Schmortiegel den gespickten Braten, weil es ihr vorkam, als wolle er „ansitzen"; bald fischte sie aus der Pfanne, deren Stiel die Magd hielt, eine Scheibe panierten Stockfisch und ersetzte sie durch eine andere, von der das zerklopfte Ei herabträufelte; bald hob sie den Deckel von dem Kochtopf ab, in dem die Gemüsesuppe brodelte; bald stampfte sie mit den Füßen, weil sie sich einbildete, daß der Braten „brenzlich" rieche und fuhr die Magd an, Wasser an die Sauce zu gießen; bei all dem lachte, trällerte, hantierte, pustete, schalt und schwitzte sie, daß ihr der Schweiß in hellen Tropfen übers Gesicht lief.

Nebenan, in einem Zimmerchen zwischen Küche und Speisezimmer, legte Joachinchen beim Schein einer Unschlittkerze letzte Hand an die Ausflugstoilette und putzte zwei riesige Strohhüte mit smaragdgrünen Bändern auf, die sie soeben gebügelt hatte.

Mittlerweile liefen Don Anacleto und sein Sohn hin und her wie die Automaten, vom Salon ins Eßzimmer und vom Eßzimmer in die Küche, probierten die Hüte an, mausten vom Stockfisch und lüpften die Deckel von den Pfannen, rochen an den verschiedenen Gerichten und hielten Musterung über ihre selbstbezüglichen Toilettengegenstände.

Um zehn Uhr aß man in Hast und Unruhe zu Nacht, ein wenig von dem Vielen, das in der Küche zubereitet wurde, und keiner Maus wäre es eingefallen, sich zur Ruhe zu begeben, ehe die verschiedenen Leckerbissen, wahre Meisterwerke der Kochkunst Doña Escolasticas, in den entsprechenden irdenen Schüsseln und Messingbehältern untergebracht waren.

Daß es vor dem Schlafengehen ein großes Hinundhergerede gab, wer am andern Morgen als Erster aufstehen und die Andern wecken sollte, ist selbstverständlich; denn jeder schreckte vor der Verantwortlichkeit dieses heiklen Amtes zurück.

Indessen war diese Ängstlichkeit überflüssig, weil es weder damals, noch heutigen Tages, noch in früheren Zeiten, in der Nacht, die dem Carmentag vorangeht, eines Weckers bedurfte: die Wallfahrer, die vom Samstag Abend an in Scharen die Stadt durchziehen, sorgen schon dafür, den Schlaf von der Einwohnerschaft fern zu halten.

Und dann brach endlich nach einer „lustigen" Nacht, in der es nie stille wurde von Gejohle, Trompetenstößen und was dergleichen „Gefühlsäußerungen" des Volkes mehr sind, der ersehnte Tag an.

2.

Noch waren die ersten Sonnenstrahlen nicht hinter den „Estacas de Trueba" aufgestiegen, als auch schon ein lotteriger, von zwei magern Ochsen gezogener Bauernwagen vor Don Anacletos Hause anhielt. Dieses Fuhrwerk war mit einem Gerüst für eine Plane versehen, und auf den Bodenbrettern lag Gras verzettelt.

Der Fuhrmann hatte nicht Zeit, vom Bock zu steigen, als auch schon die Magd Don Anacletos im Torweg erschien, ein Paar zusammengerollte Matratzen auf dem Kopf und eine kattunene, mit großen grünen, gelben und hochroten Blumen bedruckte Bettdecke über der Achsel. Mit den ersteren bedeckte sie den Wagenboden, die letztern breitete sie über dem Gerüst für die Plane aus, an dem sie das improvisierte Zeltdach mit blauen Bändern befestigte. Darnach ging sie in die Wohnung hinauf, um nach wenigen Minuten wieder zu erscheinen, mit zwei großen Körben beladen, die sie mit viel Sorgfalt im vordern Teil des Wagens unterbrachte. Der eine dieser Körbe enthielt die gekochten und gebratenen Speisen, der andere Brot, Geschirr und Bestecke, Wein, Gläser und den Mandelkuchen.

Nach Erledigung dieser Vorbereitungsmaßregeln erschien die Familie unter dem Haustor: voran Don Anacleto in rohleinenem Anzug und gelben, mit roten Bändern geschnürten Halbschuhen, weißer Halsbinde und breitrandigem Strohhut, den ein smaragdgrünes Band schmückte.

Der junge Herr trug wie sein Vater rohes Leinen, dagegen statt der Weste eine Schärpe aus purporroter Seide. Zwischen dieser und dem Hemde verlor sich das Ende einer Talmikette, an der jedoch nicht eine Uhr, wie der Jüngling gern glauben machen wollte, sondern der nicht eben blanke Schlüssel seines Koffers befestigt waren.

Doña Escolastica und ihre Tochter trugen gestreifte Perkalkleider, Busentücher aus leichter, duftiger Seide und rohseidene, mit großen Monden bedruckte Kopftücher, deren Enden unter dem Kinn zusammengeknüpft waren.

Die Damen und die Magd nahmen im Wagen Platz, während Don Anacleto und sein Sohn sich auf dem hintern Wagenbrett niederließen und zwar so, — wie es ihnen für die Gelegenheit passender schien — daß sie den Ochsen den Rücken zuwandten und die Beine über den Wagen herunter baumeln ließen.

„Jetzt, wenn's gefällig ist!" sagte Doña Escolasticas Gatte zum Fuhrmann, worauf dieser zweimal mit der Zunge schnalzte und die beiden schwerfälligen Tiere antrieb.

Bei jedem Stoß, der den Wagen erschütterte, rieb sich Don Anacleto vergnügt die Hände, als gehörte dies unbedingt mit zu den Freuden der bevorstehenden Fahrt.

„Das ist ja prächtig," rief der gute Mann jedesmal aus, wenn er einen Puff bekam, der jedem andern Menschenkind Tränen des Schmerzes ausgepreßt hätte.

Und von neuem rieb er sich vergnügt die Hände und rief jedermann, der mit demselben Endziel seinen Wagen passierte, übermütigen Gruß zu und bemitleidete alle Straßenkehrer und Polizisten, wohl die einzigen gesunden Leute von Santander, die an diesem Tage nicht nach dem Carmen zogen.

Als man sich auf der offenen Landstraße befand, streckte er einmal übers andere den Kopf übers Zeltdach hinaus und hielt Ausschau nach etwas, das er im Grunde aber doch lieber nicht sehen mochte.

„Ich weiß schon, was Sie suchen, Don Anacleto", bemerkte bei einer solchen Gelegenheit der Fuhrmann, indem er auf ihn zutrat, die Geißel unterm Arm, die Zigarette von dem einen Mundwinkel herabhängend und mit dem Taschenmesser in seiner Rechten zwei Groschenzigarren zwischen den Fingern der linken Hand zerstückelnd, „aber auch heuer gibt es Leute, die früher aufgestanden sind als wir."

„Freund", entgegnete Don Anacleto, „ich weiß wahrhaftig nicht, wie es zugeht, daß ich es in keinem Jahr dazu bringe, der Erste zu sein. Da, sieh doch nur hin, dort nach der Seite von San Justo, — einer, zwei, fünf, sieben — Heilige Mutter Gottes!"

Was Don Anacleto zählte, waren Planwagen, die dem seinigen voranfuhren.

„Aber das Merkwürdigste ist," fügte er hinzu, „daß Keiner je von sich sagen könnte, er sei der Erste gewesen; denn mag man noch so früh bei der Wallfahrtskapelle ankommen, so findet man schon an die zwei Dutzend Wagen vor, die Rast halten. Nun, es hat schließlich alles seine gute Seite: wäre ich den andern zuvorgekommen, so hätte ich nicht, so wie jetzt, den Genuß des beweglichen Bildes, das die Landstraße bietet. Das heiße ich ein Leben! Uff! Was kommt denn da für eine tolle Bande herangaloppiert? Gott befohlen, Caballeros! Lauf ihnen nach, wer kann! — Und dort die vier Matrosen, barfuß und die Ruder über der Achsel — die armen Teufel gehen wohl ein Gelübde erfüllen, das sie der Heiligen Jungfrau vom Berge in einem Sturmwetter abgelegt haben! Das ist noch Frömmigkeit, die ich mir gefallen lasse! Die da vor uns, die mit ihren Mädels so ausgelassen tun, sind schon weniger fromm! Paß auf — halte ein bißchen nach links, Anton, da kommt ja eine Kutsche wie ein losgelassener Teufel hinter uns hergerast! — Ich glaube gar, Don Geroncio mit seiner Familie sitzt darin — ja, ja, sie sind's! — Küß die Hand, meine Damen — gesehen haben sie uns nicht — die waren ja auch wie der Blitz vorbei! Das geht ja großartig zu heute, caramba! Schade, daß man nicht alles auf's mal sehen kann, die Leute auf der Landstraße und die auf dem kürzern Weg über's Wehr und zu Boot in der Bucht. Und da gibt es noch Narren, die den Mut haben, zu behaupten, daß es mit der Carmenwallfahrt bald zu Ende sein werde!"

„Wer behauptet denn so etwas? Don Cleto?"

„Ein paar Dummköpfe, die sich als „Moderne" aufspielen — aber mach dir nur nichts daraus, Junge!"

„Aber wie kommen sie denn dazu, so etwas zu glauben?"

„Sie sagen, daß mit der Eisenbahn, die seit einiger Zeit geplant ist, der

ganze Zauber ein Ende haben werde. Wenn erst der Hin- und Herweg zur Kapelle die Sache eines Augenblicks sei, werde die Wallfahrt an Reiz verlieren und schließlich kein Mensch mehr hingehen."

„Und Sie, Don Cleto, was meinen Sie? Wird diese Eisenbahn wohl zustande kommen?"

„So wenig, als es heute Ferkel regnet! Und wenn auch! Nehmen wir mal für einen Augenblick an, das Projekt wird ausgeführt, — glaubst du denn wirklich, daß es dieser Erfindung des Teufels je gelingen werde, dem bequemen Ochsenwagen bei uns den Garaus zu machen?"

„Ja, aber, Don Cleto, wie sieht denn eigentlich so ein Höllending aus? Ich habe gehört, es sei ganz von Eisen und rolle ganz allein oben auf den Schienen daher, als wie durch Hexerei!"

„Ich bin ja nicht kompetent in der Sache und kann dir auch nicht so genau sagen, was eine Eisenbahn wirklich ist; aber deswegen behaupte ich doch, daß sich diese Erfindung über kurz oder lang in eine gerechte Strafe des Himmels für den Hochmut der Menschen verwandeln wird. Früher fuhr man im Carromato [1]) von Santander nach Madrid und brauchte dazu vierzehn Tage; dann wurde er ersetzt durch die Eil-Reisewagen, die dieselbe Strecke in anderthalb Wochen zurücklegten. In diesen Kutschen lebte man wie zuhause, man schlief, aß, wechselte das Hemd, behielt die Pantoffeln an, stieg aus, wann man wollte, streckte die Beine aus und hatte Zeit, sich an der Gegend, durch die man fuhr, zu ergötzen. Dann schien auch das den Leuten nicht mehr schnell genug und man erfand die Diligencen,[2]) die den Weg von hier nach Madrid in drei Tagen machen und die Reisenden einer beständigen Todesgefahr aussetzen. Es scheint unglaublich, daß man in noch weniger Zeit noch rascher vorwärts kommen könne, daß es überhaupt ein Fuhrwerk gibt, das die Diligencen an Schnelligkeit noch übertrifft, die ohnehin schon dermaßen dahinrasen, daß man vom bloßen Zusehen seekrank wird. Und doch ist der Mensch in seinem Dünkel noch nicht zufrieden damit, sondern hat die Eisenbahn erfunden, die so schnell läuft als der Mensch denkt."

„So schnell läuft sie, Don Cleto?"

„Ich kann dir nur so viel sagen, Junge, — nach dem, was mein Freund Don Jorge Pedregales mir erzählte, der in Barcelona einen Eisenbahnzug gesehen hat — daß, wenn man im Fahren einen Apfel aus dem Fenster wirft, der Zug schon eine halbe Meile weiter ist, ehe der Apfel nur auf dem Boden liegt."

„Heilige Mutter Gottes! So hoch oben ist das Fenster?"

„Ach geh doch! So schnell läuft der Zug! Stell dir bloß vor — sowie

---

[1]) Carromato = langer, zweirädriger Wagen mit Plane.

[2]) Diligence = großer, mit 6—12 Maultieren und Pferden bespannter Omnibus.

du den Kopf aus dem Fenster steckst, wird's dir übel und du kannst kaum mehr schnaufen!"

„Das müssen aber gute Pferde sein, die diese Wagen ziehen!"

„Was Pferde! Dummkopf! Der ganze Spektakel wird ja mit Dampf getrieben!"

„Ach so, mit Dampf — — —"

„Aber die Schnelligkeit ist noch nicht das ärgste! Stell dir nur vor, daß so ein Zug an einen Berg kommt — was meinst du, was nun geschieht? Das Natürlichste wäre ja nun wohl, darum herum zu fahren, hübsch langsam und vorsichtig, damit nichts passiert — aber nein, diese Vorsicht würde ja Zeit kosten, — man läuft gegen den Berg an — plaff! und im Nu ist man auch schon hindurch!"

„Heilige Barmherzigkeit Gottes!"

„Ich lage dir ja, es ist haarsträubend! Und ich lasse es mir nicht nehmen: die Eisenbahn ist so etwas wie eine Versündigung gegen die Allmacht Gottes. Und Gott wird eines schönen Tages denn auch mal nicht übel dreinfahren aus Zorn über solche Vermessenheit!"

„Und alles das wird man uns hierher nach Santander bringen?"

„Nun, so weit ist es nun wohl noch nicht, aber im Sinn hat man's freilich!"

„Und ist denn diese Teufelsmaschine überhaupt zu etwas gut? Wird sie uns Nutzen bringen?"

„Das werde ich dir sagen: Für den Transport von Wagen mag sie ja wohl ganz gut sein; aber was die Menschen anbelangt, die wird man wohl nicht so ohne weiteres hineinbringen! Bah! Das fehlte gerade noch! Allerhöchstens vielleicht, wenn es sich um ganz dringende Reisen handelt; aber bei Vergnügungsfahrten, verlaß dich drauf, Anton, da wird der Ochsenwagen in alle Ewigkeit das Feld behaupten!"

„Und wie lange, glauben Sie, geht es noch, bis wir die Eisenbahn in Santander haben, gesetzt, daß sie gebaut wird?"

„Das wird vor der Hand wohl noch so seine zwei Jährchen dauern, bis man nur ausgemacht hat, wohin sie kommen soll; und weitere zwei Jährchen werden sich die Herren herumstreiten, ehe überhaupt mit dem Bau angefangen wird!"

„Und um ihn fertig zu bringen?"

„Um ihn fertig zu bringen? Das kann ich dir nicht sagen. Aber wenn dir einer daraufhin eine halbe Million anvertraut, so nimm sie ohne Besinnen!"

„Eaah! Fleck! — Schläfst wohl, verdammtes Vieh!"

„Laß nur — wir kommen noch immer früh genug!"

„S'fängt halt an, heiß zu werden, und außerdem mag ich nicht, daß mir

das Vieh einschläft! Wahr ist's schon, die armen Tiere müssen die ganze Woche hindurch tüchtig schinden am Hafen!"

„Um so weniger sollst du sie jetzt abhetzen. Da, fahr rechts — da kommt schon wieder eine Kutsche, und paß auf, damit du niemand überfährst — die Straße wimmelt ja von Menschen."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen langten unsere Freunde bei der berühmten Schenke von Peña-Castillo an, wo bereits reges Leben herrschte als Vorspiel zum Treiben am Wallfahrtsorte selbst. Sie fuhren weiter zur Herberge von Cacicedo. Hier hielten sie sich einen Augenblick auf, um den Magen mit einem Bissen und einem Schluck von dem mitgebrachten Mundvorrat zu stärken und langten schließlich, drei Stunden, nachdem sie von Santander fortgefahren waren, in Revilla de Camargo, dem Schauplatz des Festes an.

3.

Lieber Leser, ich will dir keine Schilderung machen von dem Anblick, den der Wallfahrtsort in dem Augenblicke darbot, als die Familie Remanso bei ihm anlangte; auch nicht von der Messe in der Kapelle der Heiligen Jungfrau; noch von der Predigt, die der Geistliche von einer im Freien errichteten Kanzel aus hielt; noch von den „Opfernden", die nach und nach eintrafen, barfuß die einen, andere wieder zu Tode erschöpft auf den Knien heranrutschend, und alle von der Sonnenglut geröstet.

Unsere Freunde lagerten sich um zwölf Uhr im spärlichen Schatten ihres Fuhrwerkes, um auf geweihtem Boden ihr Mittagsmahl einzunehmen.

Ein buntes Bild entrollte sich vor ihren Augen. Man stelle sich alle in der Chemie möglichen Farben vor; alle tragbaren und bei jeder Art von Professionskrüppeln und Blinden üblichen Musikinstrumente; alle das menschliche Gehör betäubenden Töne; alle Garküchendüfte, von denen einem die Augen übergehen; alle Sprünge und Verrenkungen, deren die menschliche Muskulatur fähig ist; alle Typen einer ausgelassenen Volksmenge, die fünfzehntausend Menschen beiderlei Geschlechtes, alle Stände und Altersstufen aufzuweisen hat; fünfzehntausend Personen, die sich einer tobenden, johlenden Lustigkeit hingeben und entschlossen sind, je nach Geschmack und Temperament die Freuden des Augenblicks bis auf den Bodensatz auszukosten. Man stelle sich dies alles vor und noch dazu einige hundert ausgemergelte Pferde und Maulesel, Ochsengespanne, Fuhrwerke und Kutschen aller Gattungen; man stelle sich, wie gesagt, dies alles vor, rüttle und schüttle es nach Gutdünken durcheinander und schütte dann den Mischmasch aus über eine weitausgedehnte, da und dort mit Felsblöcken besetzte Weide und erst dann hat man vielleicht ein annäherndes Bild von einem Carmenwallfahrtsfest zu der Zeit, von der ich erzähle.

Von den fünfzehntausend Menschen, die sich hier zusammenfanden,

kamen drei Viertel von Santander, dessen Straßen an diesem Tage öde und ausgestorben waren und das vielmehr einer Totenstadt glich als dem volks- und verkehrsreichen Handelsplatz, der es an allen andern Tagen des Jahres war.

Die Kapelle der Heiligen Jungfrau vom Berge war das Ziel sämtlicher Söhne und Töchter dieser Provinzhauptstadt. Alle, die zum Vergnügen oder in Geschäften reisten — sogar die Seeleute — richteten sich so ein, daß sie vor dem Carmentage von ihren Fahrten heimkehrten oder sie erst nach ihm antraten. Die Hauptsache war, daß man sich an dem berühmten Tage in der Stadt befand und an der Wallfahrt teilnehmen konnte.

Ich für mein Teil habe diese Begeisterung nie begreifen können.

In den kantabrischen Bergen gibt es fast ebenso viele Wallfahrtsorte wie Kirchenfeste. Der unschönste Ort, wo das unbedeutendste sämtlicher Feste gefeiert wird, ist noch hundertmal malerischer und zugänglicher gelegen als der des Carmen de Revilla de Camargo, und trotzdem erfreut sich kein einziger in der ganzen Provinz einer solchen Beliebtheit beim Volke wie dieser. Geschmackssache!

Don Anacleto war inzwischen mit essen und trinken fertig geworden und auch ein klein wenig angeheitert, zum Teil von der Wirkung des „Alten", zum Teil von dem Treiben, das um ihn her gärte. Er überließ die Damen der Fürsorge des jungen Herrn, der müde von einer Streiferei auf der Wiese zurückgekehrt war, und begab sich mit dem Versprechen, in einem halben Stündchen wieder da zu sein, auf die Suche nach seinem Intimus und Altersgenossen, Don Timoteo Morcajo, den er soeben irgendwo in der Ferne erspäht hatte.

(Schluß folgt.

Das Idyllespiel eines Riesen.

(Napoleon auf Elba.)

Von Prof. Otto Haggenmacher.

(Schluß.)

An Beschäftigung, an Zerstreuung mancher Art, auch an Vergnügen fehlte es nicht. Die Einrichtung von Kasernen, eines Lazarettes, der Bau von Straßen, Magazinen, Stallungen, Wasserleitungen bewahrte vor müßiger Untätigkeit. Die Soldaten exerzierten und zogen in Paraden auf, die Schiffe manöverierten, Kanonendonner begleitete die Truppenübungen, dem Ohre des Schlachtenmeisters die liebste Musik. Ein kleines Eroberungsspiel bildete die Besitznahme der kleinen Insel Palmajola. Vierzig Mann der Garde schickte der Feldherr nach der unbewohnten Klippe hinüber, die niemand verteidigte. Bald schützte ein Turm die Eroberung, gleich wie eine neu angelegte Schanze die Insel Pianosa.

Gesellschaftliche Unterhaltung gewährte die Anwesenheit von Mitgliedern der Familie Bonaparte und einer großen Zahl niedergelassener Frem-